

„Vielleicht ist es doch wahr.“

2. Sonntag der Osterzeit, 15.4.2012, Joh 20,19-31

Liebe Schwestern und Brüder,

nach Petrus, Johannes und Judas ist zweifellos Thomas der bekannteste unter den Aposteln. Die Szene des Evangeliums, die wir heute gelesen haben, hat ihn berühmt gemacht und ihm für ewige Zeiten den Beinamen „Der ungläubige Thomas“ eingebracht. Dem Evangelisten Johannes geht es aber nicht so sehr um eine Erinnerung an den Apostel Thomas, sondern um die Zukunft seiner Gemeinde und um uns! Als er sein Evangelium niederschrieb, waren bereits 70 Jahre seit den Erscheinungen des auferstandenen Christus vergangen. Unsere Situation ist der des Thomas sehr ähnlich. Wir können den Auferstandenen nicht sehen, aber auch nach 2000 Jahren dürfen wir glauben: ER lebt. Mit den Augen können wir ihn nicht sehen, aber mit dem Herzen. Und wir können ihm auf vielfache Weise begegnen, auch hier, in dieser Feier, im Zeichen von Brot und Wein.

Johannes erzählt uns: Da sitzen die Jünger hinter verschlossenen Türen. Sie haben Angst. Sie haben nicht nur die Türen von innen verschlossen, sie haben auch ihre Herzen verschlossen. Trauer, Enttäuschung, Angst halten sie gefangen. Zwar hatten ihnen die Frauen die Botschaft des Engels überbracht, aber es waren eben nur Frauen. Zum Glauben waren die Jünger noch nicht fähig.

Eine geschlossene, verängstigte Gesellschaft ist unfähig, Neues aufzunehmen, die eigene Vergangenheit kritisch anzuschauen und zu ihrer Schuld zu stehen, zum Verrat am Rande des Kreuzweges, zur Flucht vor dem Kreuz. Wie gleicht doch das der Situation unserer Kirche! Aus Angst vor neuen Entwicklungen, aus Angst, sich der Moderne stellen zu müssen, schließt man sich ein. Burgmentalität ist angesagt: Da wird kein Widerspruch zugelassen, die Augen und die Türen sind fest verschlossen. Johannes XXIII. hat beim Konzil die Fenster der Kirche für die Moderne geöffnet. Er wollte, dass frischer Wind die alten Akten vom Staub der Jahrhunderte befreie. Aber jetzt setzt wieder die Burgmentalität ein. Angst beherrscht vielfach das kirchliche Leben. Angst – gar nicht einmal vor Feinden von außen – Angst vor Brüdern und Schwestern in der Kirche, die nach vorne drängen, Angst vor allem vor Frauen und ihrem Erwachen in der Kirche. Maria von Magdala klopft wieder an die verschlossenen Türen, hinter die sich die Kirchenleitung zurückgezogen hat. Angst vor der modernen, aufgeklärten Welt blockiert den Dialog mit den Menschen von heute.

Jesus, der alle Ängste bis in die letzte Todesangst hinein am eigenen Leibe miterlebt hat, kann nun nach der Auferstehung selbst durch die verschlossenen Türen der Angst kommen. Er tritt bei seinen Jüngern ein. Und was tut er? Er klagt sie nicht an, er verurteilt sie nicht, er wünscht ihnen Schalom, Frieden, Hoffnung, Zukunft, Vergebung. Er nimmt seine Jünger an, obwohl sie noch nicht zu ihm aufgebrochen sind. Jesus zeigt ihnen seine Todeswunden. Sie bleiben das Kennzeichen seiner Liebe. Er ist der verwundete Arzt, der Leben bringt. Selbst seine Todeswunden hindern ihn nicht mehr am Leben. Der Friedenswunsch, die angebotene Versöhnung und das Zeigen der Todeswunden öffnen den Jüngern das Herz: „Da freuten sie sich, weil sie den Herrn sahen“. Damit waren die Türen denn auch von innen abgeschlossen.

Eine Kirche, die dem auferstandenen Herrn folgt, wird man daran erkennen, dass sie zu ihren Wunden und Niederlagen steht. Die Jesusgemeinde des Johannes war offen, auch für den ungläubigen Thomas. Ist unsere Kirche, unsere Gemeinde offen für alle, auch für Sünder? Kann die Kirche mitleiden an der Schuld der Menschen? Nur dann kann sie ihre eigenen Verletzungen und Schatten wahrnehmen. Sie braucht ihre Schuld nicht mehr zu verdrängen. Im Vertrauen auf den von Jesus zugesagten Frieden kann die Kirche ohne Angst zu ihrer unheilvollen Geschichte stehen und ihre Angst vor dem Fortschritt der Welt abwerfen.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Empfangt den Heiligen Geist.“ Alle Ostergeschichten sind Sendungsgeschichten. Man kann nicht an die österliche Vergebung glauben und sie für sich behalten. Die Sündenvergebung wird nicht an besondere Amtsträger gebunden. Wir alle sind gemeint, denen die österliche Vergebung, der österliche Friede zugesagt ist. Die geschenkte Vergebung befähigt zu neuem Anfang, auch zu selbstkritischen Bedenken der eigenen Vergangenheit. Sie befreit von Angst und Selbstverschlossenheit und öffnet den Menschen zu einem neuem Anfang. Wenn wir Sünden vergeben, dann öffnen wir verschlossene Türen, dann geben wir Raum frei für Seinen Frieden, für Vertrauen, für einen Neuanfang. Wenn die Kirche Vergebung verweigert, dann blockiert sie den Fluss der göttlichen Liebe, dann verweigert sie den österlichen Frieden, den Jesus allen verheißen hat.

Österliche Gemeinde ist eine Gemeinde mit offenen Türen, wo Gläubige und Ungläubige, Fromme und Schuldige angenommen werden, wo Thomas mit seinem anfänglichen Unglauben dazugehört, wo gegenseitig Versöhnung und Vergebung geschieht. Dieses Evangelium ist Einladung Jesu an uns, seine österliche Gemeinde zu werden.

Aber vielleicht fällt es uns schwer, im Glaubensbekenntnis mitzubeten: „Ich glaube an Jesus Christus, gekreuzigt, gestorben und begraben, auferstanden von den Toten und aufgefahren in den Himmel. Ich glaube an die Vergebung der Sünden, an die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben“.

Das Glaubensbekenntnis der Kirche ist immer auch mein ganz persönliches, höchst individuell eingefärbtes Bekenntnis. Mein Glaube und meine religiöse Erfahrung fließen da mit ein. Darum werde ich auch Zweifel in meinem Bekenntnis zulassen und nicht gewaltsam unterdrücken. Denn der Zweifel besitzt im Leben des Glaubens eine heilsame Funktion. Der Zweifel ist kein Feind des Glaubens, sondern sein Schutz: Der Zweifel schützt davor, Heilsversprechungen zu schnell und leichtfertig Glauben zu schenken. Er schützt davor, Aussagen ungeprüft zu übernehmen.

Der Zweifel muss Hausrecht beanspruchen dürfen in meinem Glauben, in meiner Gemeinde, in meiner Kirche. Wir dürfen ihn nicht aussperren, weil er uns unbequem erscheint, weil er unsere Selbstgewissheit durchkreuzt, weil er uns verunsichert. Allerdings muss ich auch am Zweifel immer wieder zweifeln. Denn auch der Zweifel ist keine untrügliche Erkenntnis, sondern wiederum nur ein Glaube.

Wir brauchen uns nicht zu beunruhigen, wenn heute viele gläubige Menschen mit massiven Glaubenszweifeln ringen. Vielleicht sind gerade sie es, die den Glauben der Kirche lebendig halten.

Eine jüdische Geschichte, die uns Martin Buber aufgezeichnet hat, veranschaulicht das Dilemma des Menschen zwischen Zweifel und Glauben. Ein aufgeklärter, gelehrter Mann besucht einen bekannten Rabbi, um mit ihm zu diskutieren und seine rückständigen Beweisgründe zu widerlegen. Als er in die Stube des Rabbi tritt, sieht er ihn mit einem Buch in der Hand auf- und abgehen und nachdenken. Schließlich bleibt er stehen und wiederholt begeistert mehrmals: „Vielleicht ist es doch wahr.“ Dann sagt er zu dem Besucher: Die großen Lehrer der Thora haben dir und mir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können. Und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke: „Vielleicht ist es doch wahr.“

Wer der Ungewissheit des Glaubens entfliehen will, wird die Ungewissheit des Unglaubens erfahren müssen.

Amen.

Joh 20,19-31

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert. Thomas, genannt Didymus - Zwillings -, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.